

Des Nachts palavert's sich besonders gut!

Von Monika Schäfer

■ Wieder einmal ist es soweit, Bern ruft auf zur Biennale. Mit über vierzig Veranstaltungen präsentieren sich verschiedene kulturelle Institutionen auf vielfältigste Weise, lässt sich doch unter dem in Bern nicht mehr ganz so originellen Motto «Fremdgehen» so ziemlich jede Idee verwirklichen. Lasse man sich auf das Programm ein, so könne man laut Veranstaltern erleben, «wie das scheinbar Unvereinbare doch zusammenhängt und miteinander kommuniziert». Um scheinbar Unvereinbares geht es denn auch in der Berner Kunsthalle: Philippe Pirotte lädt Eran Schaerf, Florian Dombois und weitere Gäste zur «Langen Nacht des Palavers» ein. Ausgehend von Dombois' Konzept künstlerischer Forschung und Schaerfs Entwicklung eines entsprechenden Forschungsraumes sollen Werke verschiedener Künstler verhandelt werden. Dabei wird die Verhandlung selbst verhandelt, ohne jedoch Werk und Künstler aus dem Fokus zu verlieren – lassen sich die traditionellen Rollen von Sprecher, Objekt, Abbildungen, Autoren und Publikum auflösen? Florian Dombois, seit 2003 Leiter des Transdisziplinären Instituts Y der Hochschule der Künste Bern, beschäftigt sich intensiv mit dem Verhältnis zwischen Wissenschaft und Kunst. Mit seinem Konzept der «Kunst als Forschung» stellt er den Alleinherrschaftsanspruch der wissenschaftlichen Forschung auf Erkenntnis und Wissen in Frage. artensuite wollte mehr darüber wissen und hat mit Florian Dombois gesprochen.

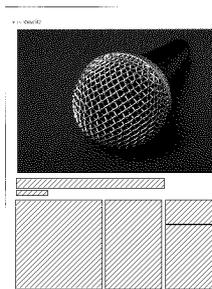
Monika Schäfer: Der «Langen Nacht des Palavers» liegt Ihr Konzept der «Kunst als Forschung» zugrunde. Was leistet künstlerische Forschung in Abgrenzung zur traditionellen wissenschaftlichen Forschung?

Florian Dombois: In der traditionellen Forschung taucht die Kunst nur als Untersuchungsgegenstand auf: Wissenschaftler erforschen die Kunstwerke und Künstler. In der künstlerischen Forschung kehren sich die Verhältnisse: Hier sind die Künstler nicht mehr Gegenstand, sondern Akteure der Forschung, d. h. wir sehen unsere künstlerische Produktion als Forschung. Es geht dabei um ein Wissen, dass sich nicht in den wissenschaftlichen verbalen Codes ausdrücken lässt, sondern erst im medialen Freiraum der Künste formulierbar

wird. Die Grundannahme lautet also, dass auch in der Kunst Wissen produziert wird und dass sich in den Künsten selber alternative Erkenntnisse formulieren lassen, die man z. B. in einem wissenschaftlichen Aufsatz nicht sagen könnte. Diese Annahme lässt sich sowohl aus der Perspektive der Künste, aber auch aus jener der Wissenschaftstheorie motivieren. Allerdings – und das ist ebenfalls sehr spannend – transformieren sich dabei auch die traditionellen Definitionen von «Forschung», «Wissen», «Erkenntnis». Insgesamt also ein Neuland für alle Beteiligten, ein Austesten von neuen Wissensformen und -formaten.

Inwiefern gelingt Ihnen selbst als Geophysiker, Philosoph und Künstler der Spagat zwischen wissenschaftlicher und künstlerischer Forschung?

Ich muss vielleicht vorausschicken: Ich habe zwar mal Geophysik und auch Philosophie studiert, aber damit «ist» man ja noch kein Geophysiker oder Philosoph. Gleichwohl haben Sie recht, das Studium hat Eindrücke hinterlassen. Mich interessiert in meiner Arbeit immer wieder das poetische Potenzial der naturwissenschaftlichen Forschung: dass selbst hier, wo man sich zu methodischer Strenge und der Treue zur Abbildung verpflichtet, unvermeidlich auch erzählerische Momente entstehen. Ich kann diesen «Erzählungen» – auch wenn sie von den Naturwissenschaftlern gar nicht bemerkt werden



Argus Ref 32398874

– viel abgewinnen. Ich bin zwischen Fluxus, Performance und Happening gross geworden: Da musste man häufig zuschauen, wie ein Künstler vor Publikum fühlte. An den Wissenschaften gefällt mir, dass der Autor und dessen Befindlichkeit nicht so eine Rolle spielen. Ausserdem mag ich die Sorgfalt, die umfängliche Kenntnis, das Bemühen um Transparenz und Nachvollziehbarkeit der Voraussetzungen. Davon übernehme ich als Künstler vieles und versuche das Poetische in und auf eine vergleichbare Klarheit zu betten.

Nehmen Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen das Potenzial von «Kunst als Forschung» überhaupt wahr und ernst?

In der aktuellen wissenschaftstheoretischen Diskussion ist man sich des Spielraums ausserhalb der klassischen Wissenschaftsformate sehr wohl bewusst. Anfang Juni hat z. B. das renommierte Berliner Zentrum für Literatur- und Kulturforschung eine Tagung mit über 250 internationalen Top Shots zum Thema «Figuren des Wissens» veranstaltet. Wir haben dort von der Hochschule der Künste Bern aus eine Ausstellung organisiert, deren Exponate parallel und gleichberechtigt zu den wissenschaftlichen Vorträgen verhandelt wurden. – Wenn man diese Avantgarde der Wissenschaftsforschung allerdings verlässt, stösst man öfter auf Unverständnis. Hier braucht man dann konkretere Fragen, um den Anschluss herzustellen. Z. B. habe ich 2006 mit einem Ingenieur die Eigenschwingungen der Kunsthalle gemessen und in Klänge umgewandelt. Das hat ihn so begeistert, dass er mich gleich auf einen Kongress bei der EMPA geschleppt hat und wir über Forschungsprojekte mit seiner Messgerätefirma diskutiert haben.

Welche Resonanz ruft Ihr Konzept bei den Künstlern und Künstlerinnen hervor?

Es gibt viele Kolleginnen und Kollegen, die die Fragen, die sich aus der Behauptung «Kunst als Forschung» ergeben, sehr ernst nehmen. Eran Schaerf und ich haben beide solch eine frucht-

bare Zusammenarbeit erlebt, weil wir mit ähnlichen Problemen beschäftigt sind. Ich denke, das Thema liegt international in der Luft.

Aber es bestehen natürlich so viele Erwartungen, was Kunst alles sein soll. Da kann man nicht alle glücklich machen. Ausserdem haben manche Kolleginnen und Kollegen eine altmodische Vorstellung von den Wissenschaften und damit schon beim Begriff «Forschung» ein Unbehagen. Bei ihnen löst das Konzept grosse Widerstände aus – und irgendwie freut mich das sogar. Denn in guter alter Avantgardetradition muss man vielleicht sagen: Offenbar sind wir auf dem rechten Weg!

In Ihrem Manifest stellen Sie zehn Randbedingungen auf, die gegeben sein müssen, damit «Kunst als Forschung» sinnvoll arbeiten kann. Unter anderem solle die Evaluation von Forschungsergebnissen – also von Kunstwerken – durch Fachleute geschehen. Sind Nicht-Künstler und Nicht-Künstlerinnen vom Palaver ausgeschlossen?

Nein, die Künstlerinnen und Künstler sind nicht mehr ausgeschlossen und ihr Votum wird anders gewertet.

In der «Langen Nacht des Palavers» werden die Werke verschiedener Künstler und Künstlerinnen verhandelt – wird das Palaver als Akt künstlerischer Forschung selbst zur Kunst?

Das hängt davon ab, wie Sie Kunst definieren. Aber auf diese Diskussion sollten wir vielleicht nicht eintreten. – Eran Schaerf und ich werden am 17. September eine kleine Publikation über unser Projekt mitbringen. In den Texten wird diese Frage nach dem Kunstan-spruch der Verhandlung auf jeden Fall thematisiert.

Inwiefern ist das Palaver als Kunstform von herkömmlichem Kunstdiskurs und Kunstkritik zu unterscheiden?

Dass die Künstler selber mehr zu Wort kommen. Und dass damit neben der Wirkungs- auch die Bedeutungs-

perspektive verhandelt wird. Es geht hier eben nicht mehr nur um Kunstrezeption, sondern auch um Kunstproduktion.

Stellt die «Lange Nacht des Palavers» nicht vielmehr die Verhandlung Ihres Konzepts als die Verhandlung der präsentierten Werke dar?

Bei den Palavern geht es natürlich in erster Linie um die Werke! Aber wenn man neue Formate vorschlägt, stehen diese natürlich auch zur Disposition. Insofern haben Sie auch recht: Eran Schaerf und ich bringen eine Utopie, Philippe Pirotte und die Gäste machen den Reality-Check.

Laut Duden bedeutet «Palaver» «das Reden mehrerer Personen über etwas, wobei jeder sich äussert und sich die Erörterung längere Zeit hinzieht, oft ohne rechte Ergebnisse». Dürfen wir dennoch auf Ergebnisse hoffen?

Das schreibt ein europäischer Duden. In Afrika ist das Palaver eine ak-

zeptierte und sehr erfolgreiche Einrichtung. Was heisst also «Ergebnis»?

Lange Nacht des Palavers

Kunsthalle Bern,
Helvetiaplatz 1.
17. September ab
22:00 h mit Open
End, Eintritt ist frei.

Essential Landscape – Florian Dombols und George Steinemann

Galerie Bernhard
Bischoff & Partner,
Speichergasse 8,
3011 Bern. Geöffnet
Mittwoch bis Freitag
14:00-17:00 h,
Samstag 11:00-
16:00 h, oder nach
Absprache. Bis 11.
Oktober.

